# Die beste Hausfrau Amerikas

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962570

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Von Frau zu Frau

### Die beste Hausfrau Amerikas

EB. Die «beste Hausfrau Amerikas» hat in unsern Zeitungen und Zeitschriften gegeistert, und sie ist vor unserm Bildschirm erschienen: Hübsch, gepflegt, strahlend, wie es sich gehört. Wie könnte es schon anders sein, wenn sie uns von «drüben» gesandt wird. Sie hat unser Fondue genossen, hat es «heiß und gut» gefunden — welch erschütternde Neuigkeit! —, wurde gebührend interviewt und gefeiert und fuhr wieder zurück ins Land der ungeahnten Möglichkeiten.

Und was haben *wir* dazu zu sagen? Zuerst sind wir ein wenig zerknirscht vor so viel «Efficiency» — nicht einmal mit unserer Schönheit und Gepflegtheit könnten wir konkurrieren, verschwiegen mit der beruflichen Tüchtigkeit unseres Vorbildes; meldete die Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung doch, Mrs. Jennings sei imstande, den Haushalt mit einem Arbeitsaufwand von 3½ Stunden gut und einwandfrei zu führen. Sie hat, nota bene, ein Einfamilienhaus und einen neunjährigen Buben.

Ohne an der Tüchtigkeit und der netten Art der vorbildlichen Hausfrau zweifeln zu wollen — bei uns geht die Rechnung einfach nicht auf. Wir können beginnen und wieder beginnen — wir fuhrwerken immer wieder über die 3½ Stunden hinaus. Es fragt sich natürlich, was wir unter «Haushaltarbeiten» verstehen. Wollen wir aber diesen Beruf ernsthaft auffassen, so gehört nicht nur Putzen und Kochen dazu — damit möchte man vielleicht notfalls in 3½ Stunden zurande kommen, ohne daß ich mit diesem Ausspruch Kohlen auf mein glühendes Haupt sammeln möchte! —, sondern Waschen, Nähen, Flicken, Einkaufen, manchenorts Gärtnern, dann alles, was zur Gestaltung des Heims gezählt werden muß, gehört mindestens so sehr dazu. Und wie steht's mit mehr geistigen Aufgaben? Buchführen, Planen, Kindernöte beschwichtigen usw.? Wir brauchen gar nicht zu den berühmten Putzerinnen zu gehören, um doch aus unserer Haushaltarbeit ein Tagewerk und nicht einen Stundenzeitvertreib zu machen.

Es ist eigenartig: All die verschiedenen Zeitungsartikel haben die Gepflegtheit und die Schönheit der «Königin» erwähnt, alle fanden sie es für nötig, das Urteil über das gestiftete Fondue — heiß und gut — zu erwähnen, mancher brachte noch eine Glosse über Mann und Kind. Trotz leisem Zweifel an der turmhohen Erhabenheit der besten Hausfrau über uns gewöhnliche Sterbliche: Hätte man nicht vielleicht *doch* etwas lernen und erfahren können? Warum wurde nicht im Fernsehen das Interview von einer Frau abgenommen, die vielleicht beruflich Wissenswertes aus Mrs. Jennings geholt hätte? Es muß uns Schweizer Frauen doch interessieren, wie eine amerikanische Hausfrau jahraus, jahrein schaltet und waltet und die Probleme, die für alle ähnlich sind, bewältigt. Es interessiert uns im Grunde genommen viel mehr, als wie sie ihren Titel errungen hat. Denn diesem Titel gegenüber sind wir skeptisch, weit skeptischer als Mrs. Jennings persönlich gegenüber. Die Haushaltführung hat wohl grundsätzliche Prinzipien, die Anwendung aber ist so individuell, die Gegebenheiten sind so verschieden, daß es uns kaum möglich scheint, einen wirklich berechtigten Titel zu verleihen. Wie gesagt, der Besuch hätte anregend wirken können — statt dessen ist leeres Stroh gedroschen worden.

Noch etwas: Man spricht von 3½ Stunden Arbeit. Hat keiner der vielen Reporter zu fragen versucht, was Mrs. Jennings mit der übrigen Zeit beginnt? Auch das wäre sehr interessant und aufschlußreich gewesen. Wir eilen so sehr, wir hasten und versuchen Zeit einzubringen. Aber was tun wir damit? Wofür gewinnen wir Zeit? All unser Streben ist ja müßig, wenn wir nur immer weiterhasten gleich der Moritat: Und alle rennen nach dem Glück, das Glück rennt hinterher . . .

Es ist schade um den Tamtam rund um Mrs. Jennings. Fragen wären in der Luft gelegen, die zu stellen sich gelohnt hätte — selbst wenn die Antwort ein negatives Urteil gebracht hätte. Aber sie wären menschlich und in diesem Sinne wesentlich gewesen. Schade. Journalismus und «Interviewismus» sollten nicht Synonyme der Oberflächlichkeit sein, auch wenn es etwas Mühe kostet, von der Oberfläche weg ins Wesentliche zu spüren. Selbst scheinbar Oberflächliches könnte Tiefgang haben, wenn man den Weg des geringsten Widerstandes verließe.

## Die Stimme der Jungen

### Studenten und Film

chb. Immer häufiger werden die Kreise, welche sich mit der Erforschung des Einflusses befassen, den der Film auf die Jugendlichen hat. Haben diese aber einmal das vom Gesetz vorgeschriebene Mindestalter erreicht, so sind sie nicht mehr ihrem Alter, sondern den Berufsgruppen nach einzuteilen und zu untersuchen. Unter diesen stellen die Gymnasiasten der obersten Klassen und die Studenten zwei Gruppen dar, welche auf ihr Verhältnis zum Film kaum je geprüft wurden.

Die Ursache für diese Lücke ist uns nicht bekannt; sie wird jedoch wohl auf der Vorstellung beruhen, diese «Akademiker» hätten eine statistische Erfassung und deren Auswertung eo ipso nicht nötig, da ihnen ja Kultur und Pflege des Geistes von Berufs wegen beigebracht würden.

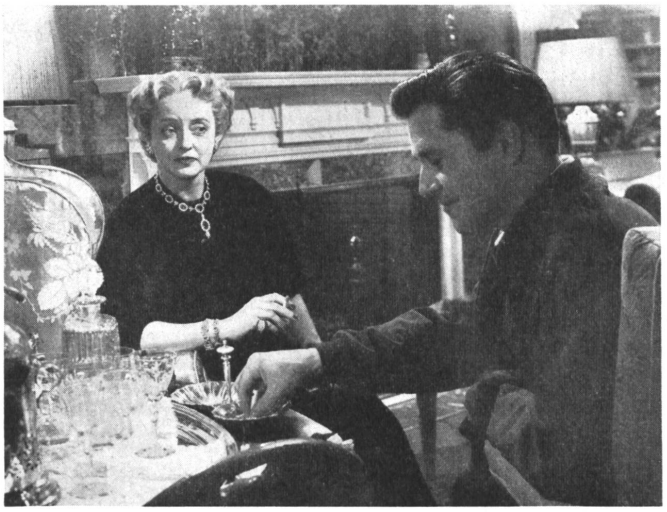
Um so erstaunlicher und bedenklicher stimmen die Feststellungen, die sich bei den Studentenschaften gewisser Universitäten machen lassen. Immer mehr nimmt die Auffassung des sturen «Vorwärtsarbeitens» überhand, das möglichst rasche «Abschließen», was aber dem so oft zitierten Schlagwort der akademischen Lebenshaltung geradezu widerspricht. Das Interesse für die Künste verkümmert. Wer Klavier spielt, geht ins Abonnementskonzert, wer Kunstgeschichte studiert, läßt sich im Kunstmuseum (aber beileibe nicht in einer Ausstellung liebenswürdiger Dilettanten) sehen, und der Literarwissenschafter besucht das Theater, wenn «Don Carlos» gespielt wird. — Ja, und wer geht ins Kino?

Das ist die Frage, die mit einem Fragezeichen beantwortet werden muß. Der Film, den wohl kaum ein Student in der Schweiz aus fachlichen Gründen besuchen kann, wird von der akademischen Jugend ganz einfach nicht mehr ernst genommen. Er ist es in den meisten Fällen nicht einmal mehr wert, diskutiert zu werden. Wenn eine Seminarsitzung bis 20 Uhr gedauert hat, und der Abend sowieso schon verloren ist, kann man ja noch rasch ins Kino gehen, das um die nächste Ecke liegt.

Der Redaktor der Studentenzeitschrift einer Schweizer Universität suchte mit folgender Anregung dem müden Geist in seinem Blatt — der aus der Haltung kommt: Was nützt mir die Studentenzeitschrift bei meiner Arbeit? — Auftrieb zu verschaffen: «Hoffentlich finden wir mehr Resonanz, wenn wir für die nächste Nummer den ‚besten Film des Jahres' — From Here to Eternity — zur Diskussion vorschlagen.» Sogar mit dem Hinweis, daß zum Abdruck geeignete Zuschriften honoriert werden, muß er seine Kommilitonen hinter dem Ofen hervorlokken, damit sie ihre Ansicht, falls sie überhaupt eine solche besitzen, statt dem Kaffeehaustisch oder der Stammtischrunde, dem Studentenblatt mitteilen.

Die einzige veröffentlichte Antwort auf diese Einladung war eine gut fünf Seiten umfassende Abhandlung über die Stellung von Jones' Roman innerhalb der Linie Balzac — Faulkner — H.H.Kirst (eine Behauptung, die auch noch der Ueberprüfung bedarf). Seine Ansicht über die Verfilmung legt der Autor in einem keine zwanzig Zeilen umfassenden Abschnitt dar.

Was ist daran bezeichnend? Ein Literarwissenschafter, der sich vorwiegend mit zeitgenössischer Literatur beschäftigt, liest im Studentenblatt die Aufforderung und, da sie ganz in sein Fach zu schlagen scheint, nimmt er sie an. — Andere Stimmen scheinen keine vorzuliegen. Weshalb sollten sie auch; wem nützt der Film schon?



Bette Davis in dem wieder auf der Leinwand erscheinenden Film «Payment on demand», in welchem sie unübertrefflich das Schicksal einer geschiedenen Frau darstellt. Hier unterhält sie sich mit einem zukünftigen Schwiegersohn.

Es gibt Hochschulen, die dank der großen Zahl ihrer Immatrikulierten eine Gruppe von Interessierten zusammenstellen können. Die Gruppe für «Theater und Film» in Zürich, deren Tätigkeit in Vorträgen von Thornton Wilder, Jean-Louis Barrault, Marcel Marceau u. a. gipfelte, oder die einst initiative Filmbesucherorganisation Le Bon Film in Basel, in dessen Vorstand Studenten tätig waren, auf deren Initiative 1942 das seither nach Lausanne abgewanderte Schweizer Filmarchiv zustand kam, seien als löbliche Ausnahmen erwähnt. Aber es geht uns ja nicht um die Schaffung von Filmklubs für die am Film speziell Interessierten unter den Studenten, sondern um die Bekämpfung der unverständlichen, ablehnenden Haltung der akademischen Jugend gegenüber dem Film.